1925 Wochenkalender 5685

	März	Adar	Bemerkungen
Sonntag	15	19	
Montag	16	20	
Dienstag	17	21	
Mittwoch	18	22	
Donnerstag	19	23	
Freitag	20	24	
Samstag	21	25	ויקהל פקודי פ' החדש

Das Jüdische Echo

Nu mmer 11 | 13. März | 12 Jahrgang

Absage an Hitler

Mit großer Besorgnis hat die bayerische Judenheit dem neuerlichen Erscheinen Adolf Hitlers auf der politischen Bühne entgegengesehen. Nachdem einige Zeit die berüchtigten roten Plakate der nationalsozialistischen Partei mit der stereotypen Ausschließungsformel: „Juden ist der Zutritt verboten“ von den Straßen der bayerischen Städte verschwunden waren, prangten in vorletzter und letzter Woche in München und Nürnberg wieder an allen Ecken und Enden der Stadt diese roten Einladungen zu Versammlungen und auch die übliche Ausschließungsformel für die Juden war nicht vergessen. Diese Versammlungen sollten die Erneuerung der durch inneren Hader zermürbten und durch den Mißerfolg bei den letzten Reichstagswahlen schon beinahe um ihren letzten Kredit gebrachten Partei der national-sozialistischen Arbeiter herbeiführen. Hitler selbst hat sich an die Spitze dieser Erneuerung gestellt und auf den Plakaten zugleich gemeldet, daß er die Redaktion der national-sozialistischen Parteizeitschrift übernommen habe.

Die Versammlungen selbst verliefen, wie die Berichterstattung zeigt, nicht allzu begeisternd, Hitlers Reden selbst sollen sogar vieles von dem Elan seiner früheren Ansprachen verloren haben. Trotzdem wurde aus ihnen klar, daß Hitler aus den Vorgängen seit seinem letzten Auftreten im Bürgerbräukeller nichts, aber auch nichts gelernt hat. Er gedenkt in der Tat seine frühere Agitation gegen Parlamentarismus, gegen Marxismus und gegen das Judentum in der gleichen Schärfe und mit den gleichen Mitteln wie früher fortzusetzen.

Gleich nach seinem ersten erneuten Auftreten in München wußte die gesamte Presse von einer „Verwarnung“ Hitlers durch die bayerische Regierung zu melden, die ihn zur Mäßigung mahne. Es hat sich nachträglich herausgestellt, daß in bayerischen Regierungskreisen in der Tat eine Art Verwarnung „unter vier Augen“ in Erwägung gezogen war, daß aber durch allzu frühzeitiges Bekanntwerden diese Absicht der Regierung vereitelt worden ist. Manche Zeitungen glauben aber feststellen zu dürfen, daß die Bekanntgabe der bloßen Absicht einer Verwarnung in ihrer Wirkung nicht weit hinter einer tatsächlich erfolgten Verwarnung zurückbleibt.

Hitler scheint jedoch diese beabsichtigte Verwarnung sich nicht sehr zu Herzen genommen zu haben. Auch die von der bayerischen Volkspartei veranstaltete Generalversammlung, in welcher die gegenwärtige Regierungspartei ihre „Antwort an Hitler“ gab, hat ihre Wirkung auf Hitler wohl verfehlt. Jedenfalls hatte Hitler unmittelbar darauf für den 10. März eine Serie von fünf Versammlungen in München einberufen, die aber noch rechtzeitig von der Münchner Polizeidirektion verboten worden ist. In der von der Münchner Polizei dem Verbot beigefügten Begründung werden Zitate aus den letzten Reden Hitlers angeführt, die die umstürzlerischen Tendenzen Hitlers beweisen. Unter diesen Zitaten befindet sich auch das für den Hitlerischen Antisemitismus und Revolutionsgeist so charakteristische Wort: „Es ist mein einziger Wunsch, daß das Hakenkreuzbanner, wenn der Kampf mich das nächstemal niederstreckt, mein Leichentuch werden soll.“

Die energische Absage der bayerischen Volkspartei an Hitler und im Zusammenhang damit das Verbot der angesagten Hitlerversammlungen sind in der Tat Anzeichen dafür, daß sich seit den Novembertagen 1923 manches in Bayern geändert hat und der Schrecken jener Tage doch nicht an den für die Geschicke des Landes Verantwortlichen spurlos vorübergegangen ist. Wir sind weit davon entfernt, in diesen ersten Anzeichen einer Umkehr bereits den Anbruch einer „besseren Zeit“ zu prognostizieren oder gar von einer Abwendung der national-sozialistischen Gefahr zu sprechen. Noch wird es mancher Festigkeitsprobe seitens der verantwortlichen Parteien und Staatsmänner und einer großen Aufklärungsarbeit aller staatserhaltenden Elemente des Landes bedürfen, um der Gefahr wirksam zu begegnen und das Land vor weiteren Erschütterungen zu bewahren. Aber andererseits haben wir allen Anlaß, jede zur Verringerung der national-sozialistischen Gefahr beitragende Maßnahme und Bereitschaft in ihrer Bedeutung für die Sicherheit des Staates und damit zugleich für die Sicherheit des Lebens seiner jüdischen und nichtjüdischen Bürger voll anzuerkennen. M. M.

An der Bahre Eberts

Das plötzliche Hinscheiden des deutschen Reichspräsidenten Ebert hat in der gesamten jüdischen Öffentlichkeit Deutschlands die größte Trauer hervorgerufen. In ergreifenden Nachrufen auf die lautere Persönlichkeit des ersten Präsidenten der deutschen Republik gibt die jüdische Presse Deutschlands den Gefühlen der höchsten Anerkennung und Bewunderung der Wirksamkeit Eberts für das Schicksal der jungen Republik beredten Ausdruck. „In tiefer Trauer", so schreibt das zionistische Zentralorgan Deutschlands, die „Jüdische Rundschau", „steht die deutsche Republik an der Bahre des ersten Reichspräsidenten. Nicht nur dem Träger der höchsten Würde des Reiches gelten die Gefühle, sondern der integren Persönlichkeit eines Mannes, der sich durch eigene Tüchtigkeit und Klugheit vom einfachen Handwerker zum großen Politiker hinaufgearbeitet hat. Ebert war ein Mann aus dem Volke, er behielt die Geradheit und den Gerechtigkeitssinn des einfachen Mannes bis an sein Lebensende. Dieser Gerechtigkeitssinn war es, der auch sein Verhältnis zum Judentum bestimmte. Ebert hatte schon infolge seiner Herkunft keine besonders engen Beziehungen zum Judentum oder jüdischen Kreisen, später jedoch kam er in der sozialdemokratischen Partei mit zahlreichen jüdischen Intellektuellen in Berührung und arbeitete mit ihnen zusammen in einem Verhältnis gegenseitiger vorurteilsloser Achtung. Während seiner Reichspräsidentschaft, die ihm so viele Repräsentationspflichten auferlegte, hatte Ebert auch öfter Gelegenheit, mit jüdischen Persönlichkeiten und Repräsentanten jüdischer Organisationen zusammenzukommen. Es ist bekannt, daß er zweimal den Präsidenten der Zionistischen Organisation, Dr. Weizmann, empfangen hat und sich über den Aufbau Palästinas informieren ließ. Der letzte Empfang Dr. Weizmanns liegt nur wenige Wochen zurück und Präsident Ebert, der sich damals noch völlig ungetrübter Gesundheit erfreute, zeigte großes Interesse für die palästinensischen Probleme.

Die Person des Reichspräsidenten war in der letzten Zeit leidenschaftlich umstritten. Es wurde von nationalistischer Seite ein Kampf gegen ihn entfesselt, den jeder objektiv denkende Mensch als ungerecht, unberechtigt und gehässig erkennen mußte. Denn Ebert war nicht nur ein Patriot, er war auch ein durch und durch nationaler Mann, dessen Großmut gerade jene Kreise, die jetzt am frechsten gegen ihn auftraten, viel verdankten. Es ist vielleicht nicht unangebracht, darauf hinzuweisen, daß die Verleumder, die auch vor dieser reinen Persönlichkeit nicht zurückschreckten, dieselben Leute sind, deren antisemitische Propaganda den Geist des deutschen Volkes vergiftet.

Das deutsche Judentum und mit ihm die deutschen Zionisten betrauern tiefbewegt den schweren Verlust, den das Deutsche Reich erlitten hat."

*

Das Präsidium der Zionistischen Vereinigung für Deutschland hat an die Reichsregierung sowie an die Familie des Dahingegangenen Beileidstelegramme gesandt. Auch die Jüdische Gemeinde Berlin hat der Reichsregierung in einem Schreiben die Trauer der Berliner Judenschaft zum Ausdruck gebracht.

*

Wir wir bereits in der letzten Nummer des „Jüdischen Echo" meldeten, hat der Vorsitzende des Zionistischen Gruppenverbands für Bayern und Württemberg, Dr. Meinhold Nußbaum, bei der Eröffnung der Verbandstagung in Bamberg am 1. März einen die Verdienste des Reichspräsidenten um die Republik und sein Interesse für das Judentum und den Zionismus hervorhebenden Nachruf gehalten.

*

In der Gefallenen-Gedenkfeier der Berliner Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Weissensee, an der mehrere Tausende Personen teilnahmen. gedachte Rabbiner Alexander in seiner Ansprache mit Worten tiefster Ergriffenheit des großen Toten.

Die Gefahr

Es ist uns allen klar, daß die zentrale Gefahr, die dem Zionismus augenblicklich droht, von der seelisch unvorbereiteten, rein aus materieller und moralischer Not erzwungenen Palästinawanderung östlicher Massen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Struktur verursacht wird.

An keiner Stelle unserer Bewegungsgeschichte offenbart sich so klar die Wandlung, die den Zionismus durch die zionistische Idee überwältigt hat — jene zionistische Idee der Erziehung, Umschichtung und Läuterung von Juden, die ja von Anfang an, beinahe seit seiner Geburt, den Zionismus charakterisiert hat. Aber zu gleicher Zeit, ebenfalls seit seiner Geburtsstunde, zur Lösung der materiellen Judennot gedacht und in die Massen getragen, hatte der Zionismus diese seine zweite Seite, nach welcher jeder Zionist ist, der sich zum jüdischen Volke gehörig fühlt, und um seines Judentums willen verdrängt, sich nach Palästina rettet (Baseler Programm). Man sieht, daß hier-

mit zwei vollständig verschiedene Grade von Zionismus geschaffen sind, deren jeder das Recht hat, als vollgültiger Abkömmling des Herzlschen Zionismus zu gelten. Nur bedurfte es offenbar jener einzigartigen Konstellation, die wir heute in der jüdischen Situation erblicken, um diese Doppelheit zum Auseinanderklaffen zu bringen: Während Palästina das einzige für Juden geöffnete Einwanderungszentrum ist, drängt die ökonomische Entwicklung in Polen die jüdischen Industrie- und Handelskreise, Arbeiter und Arbeitgeber, zum Lande hinaus — wie Weizmann es in seiner jüngsten New Yorker Rede ausdrückte: „Dzika und Nalewki (Namen jüdischer Straßen) kommen jetzt nach Erez Israel". Indes nun der Erziehungszionist darüber, und mit vollem Rechte, seine Besorgnis nicht verhehlt, weil er lieber nach gehöriger Vorbereitung die Kinder von Dzika und Nalewki drüben hätte, bleibt für den Baseler Programm-Zionisten trotz gewisser ablehnender Vorbehalte, die sich auf Bodenspekulation beziehen, das Gefühl im Vordergrunde, die Begründung der jüdischen Heimstätte nun absolut gesichert zu sehen, weil sich die größte, ja die einzige staatengründende Göttin dieses zionistischen Gebildes angenommen hat, die Notwendigkeit, welche die Griechen Ananke nannten, worunter sie eine schicksalhafte Not verstanden.

Gegen diese Gefahr der Überschwemmung des revolutionären Zionismus durch die Notlage des jüdischen Volkes gibt es nur ein Mittel, die unermüdliche Propaganda der erzieherischen Idee, d. h. die Ausdehnung der Zionistischen Organisation auf die palästinabereiten Massen. Es muß um Nalewka und Dzika in letzter Stunde noch zu fassen, die Erziehungsarbeit selbst an die erwachsenen Menschen mit größter Hartnäckigkeit herangetragen werden. Es muß kein Zweifel darüber gelassen werden, daß diejenigen recht haben, die aus Liebe zu den jüdischen Anlagen und Möglichkeiten an dem Anstoß nehmen, was im Galuth aus dem Juden geworden ist, und daß in der Lebensform eines freien Volkes Platz für große Gesinnung, Opferbereitschaft und eine gewisse menschliche Vornehmheit ist, die man sich unter dem Joch der Szlachta und im Kampf um die täglichen Kopeken nicht hatte aneignen können. Vor allem aber muß über diese Punkte Klarheit bei denjenigen herrschen, die zu der Arbeit des Organisierens berufen sind, nämlich bei den Organisationszionisten, für die die Zugehörigkeit zur Zionistischen Organisation nur den Sinn eines ideellen Programms haben darf, wie es zur Zeit des Buber'schen Einflusses für jeden Zionisten zur Selbstverständlichkeit gehörte. In diesem Sinne werden Organisation und Propaganda aus bloßen Formen zu menschlichen Gehalten und Ideen A. Z.

Die Berliner Repräsentanten-Versammlung gegen Naumann

Die „Jüdische Rundschau" berichtet:

Die Sitzung vom 8. d. M. war fast ausschließlich Herrn Naumann und dem Verband nationaldeutscher Juden gewidmet. Das Thema hatte eine zahlreiche Zuhörerschaft angelockt, die auf der Tribüne dichtgedrängt der Verhandlungen harrte. Nach einem Nachruf für den verstorbenen Reichspräsidenten, der stehend angehört wurde, erledigte die Versammlung einige geschäftliche Angelegenheiten. Dann erhebt sich Dr. Klee, um die Anfrage der Volkspartei und der Konservativen wegen des Plakats des Herrn Dr. Naumann zu begründen. Dr. Klee verliest den Passus gegen die Regierungszionisten, die Stelle gegen die skandalösen Zustände in der Gemeinde und den poetischen Spruch gegen den zionistischen Kinderfang. Der Redner beschäftigt sich dann näher mit dem Hinweis auf die „in der Berliner Gemeinde herrschenden skandalösen Zustände". Was kann, fragt der volksparteiliche Führer, mit diesen skandalösen Zuständen gemeint sein, will Herr Naumann vielleicht damit die Lebhaftigkeit der Verhandlungen in der Repräsentantenversammlung charakterisieren, — aber das Maß unseres Temperaments ist ehrenvoll verglichen mit dem in den allgemeinen Landtagen oder im Reichstage. Die skandalösen Zustände müssen demnach von anderer Art sein und es bleibt uns nichts anderes übrig, als unter Skandal das zu verstehen, was die heutige Zeit mit diesem Wort verbindet, nämlich eine Korruption im materiellen Sinne. Nun mag man uns alles mögliche vorwerfen, aber Korruption wird auch Herr Naumann uns nicht vorwerfen wollen. Vielleicht soll mit dem Hinweis auf die Korruption der Wechsel im Finanzdezernat gemeint sein, der vor einigen Monaten sich als notwendig erwiesen hat. Wir als die Partei, die diesen Dingen seinerzeit völlig ferngestanden hat, können jedoch erklären, daß bei diesem Wechsel Korruption nicht im entferntesten eine Rolle gespielt hat. Mit dem Wort Skandal verbindet man gemeinhin etwas Ehrenrühriges und da muß doch gesagt werden, daß es eine unerhörte Verantwortungslosigkeit bedeutet, ein Vergehen gegen die elementarste jüdische Würde, wenn jemand an die Anschlagsäule plakatieren läßt, daß in der Berliner Jüdischen Gemeinde skandalöse Zustände herrschen. Das Naumann-Plakat denunziert hervorragende Glaubensgenossen vor der breiten Öffentlichkeit, es erweckt den Anschein, daß in der Gemeinde Berlin Korruption und Skandal zu Hause sind. Der Gemeindevorstand, berufen, die Würde der Gemeinde zu wahren, hat die Pflicht, seine Stimme zu erheben, er hat auszusprechen, was ist und die Schädlinge beim rechten Namen zu nennen. (Beifall auf der Galerie.) Der Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Herr Wolff, erhebt sich, um eine schriftlich formulierte farblose Erklärung abzugeben: Der Vorstand mißbilligt zwar, daß mit unzulässigen Mitteln gekämpft worden ist, er erachtet insbesondere Angriffe auf einzelne Personen durch öffentlichen Anschlag für unzulässig, ist jedoch nicht in der Lage, gegen den Gebrauch solcher Kampfmittel einzuschreiten. Das ist alles, was der Vorsitzende der Berliner Gemeinde in dieser Angelegenheit zu sagen hat. Die Leere dieser Erklärung erregt auf allen Seiten Erstaunen; auch der nächste Redner, Herr Stern, gibt für sich und seine Freunde der Mißbilligung über das Plakat entschiedenen Ausdruck. Herr Stern behauptet, daß die Liberalen den stellvertretenden Vorsitzenden des Naumann-Verbandes, Herrn Dr. Peiser, deswegen auf ihre Liste gesetzt haben, um die nationaldeutschen Juden von Sonderaktionen abzuhalten, daß aber Herr Naumann sich an die Abrede nicht gekehrt habe. Der Führer der Konservativen, Herr M. A. Loeb, findet kräftige Worte in der Verurteilung der nationaldeutschen Wahlagitation. Er kann es nicht verstehen, wie die Liberalen die Leute um Naumann für bündnisfähig halten konnten und wünscht, daß die liberale Fraktion den Naumann-Verband kräftiger und deutlicher abschütteln

möchte. Dazu scheint Herr Dr. Türk, der Sprecher der Liberalen, jedoch nicht geneigt zu sein. Zwar, auch er kann das famose Plakat nicht verteidigen, die Denunziation will auch er nicht in Schutz nehmen, aber mit einem dialektischen Kunststück sucht er die Aufmerksamkeit von Herrn Naumann abzulenken, indem er behauptet, daß Herr Naumann nichts anderes als ein gelehriger Schüler der Zionisten sei. Den Beweis für seine Behauptung hält Herr Türk für erbracht, indem er darauf hinweist, daß auch die Zionisten jüdische Angelegenheiten in Versammlungen erörtern. Herr Kareski tritt dem Versuch des Herrn Türk, die Naumann-Debatte in eine Diskussion gegen die Zionisten umzudrehen, scharf entgegen. Die Antwort, die Herr Wolff namens des Gemeindevorstandes vorgelesen habe, bezeichnet Herr Kareski als Kompromiß-Antwort. Im Gemeindevorstand liegen seit einiger Zeit die Dinge so, daß das Kollegium nicht mehr eine überparteiliche Instanz bildet, die alle Anträge sachlich prüft. Der Vorstand ist in den letzten Monaten eine Abstimmungsmaschine geworden, die ihren Antrieb von außen erhält. Die Zionisten im Vorstand haben den Eindruck, daß die liberale Mehrheit alle von zionistischer Seite kommenden Anträge nicht sachlich prüft, sondern auf Befehl von außen niederstimmt. Aus dieser feindseligen Einstellung der liberalen Mehrheit müssen die Zionisten die Konsequenz ziehen, ihre abweichende Auffassung vor der Öffentlichkeit zu vertreten. Herr Regierungsrat Goslar tadelt das Vorbeigleiten der Vorstandsresolution über den Kern der Dinge. Es wäre Pflicht des Gemeindevorstandes gewesen, sofort nach Erscheinen der Plakate eindeutig gegen den Inhalt Stellung zu nehmen. Herr Naumann hat sich nicht damit begnügt, seine Angriffe an die Säulen anzuschlagen, er hat das Plakat als Flugblatt an die Mitglieder des Reichstages versandt. Wie weit muß man in der jüdischen Geschichte zurückgehen, um einen solchen Mangel an menschlichem und jüdischem Anstand zu finden. In dem letzten Halbjahrtausend ist ein solcher schmählicher Angriff gegen die Einheit des Judentums nicht erfolgt. Der nächste Redner der Liberalen, Herr Sonnenfeld, verurteilt scharf das Vorgehen Naumanns und schließt sich ausdrücklich dem Urteil von Klee und Goslar an. Herr Sonnenfeld unterstreicht die von Herrn Stern gegen den Verband nationaldeutscher Juden abgegebene Erklärung und verteidigt sich selbst gegen den Vorwurf, gegen die Ostjuden eingestellt zu sein. Herr Sonnenfeld wünscht jedoch nicht, daß die zionistischen Mitglieder des Gemeindevorstandes ihre von der Vorstandsmehrheit abweichende Auffassung öffentlich vortragen. Dr. Klee wendet sich noch einmal dem Naumann-Plakat zu. Die Phrase von dem zionistischen Kinderfang in diesem Plakat ist deutlich auf die Antisemiten abgestellt. Ein Mensch mit einer Spur von Verantwortlichkeitsgefühl würde niemals einen solchen Satz hingeschrieben haben. Was soll man ferner zu dem Passus des Plakats über Oskar Cohn, den jeder Deutsche kennt, sagen. Ein Mann von der reinen und unantastbaren Gesinnung, von einem Idealismus wie Oskar Cohn ist gegen solche Angriffe geschützt. Ich weiß mich, so sagt Dr. Klee, mit der deutschen Kultur, mit der Treue gegen ihre Institutionen genau so verbunden, wie jeder andere gute Deutsche. Hier ist von einem Redner ferner gesagt worden, daß das offizielle Organ des Zionisten, die „Jüdische Rundschau", von einem Kampf mit vergifteten Waffen geschrieben hat. Nun, es ist wahr, es ist gegen uns mit vergifteten Waffen gekämpft worden und am schlimmsten im Naumann-Plakat. Ich kann ihnen aus leitenden englischen, französischen und auch deutschen politischen Kreisen prominente Männer nennen, die für die zionistische Ideenwelt tieferes Verständnis haben, als manche jüdische Gemeindepolitiker. Herr Dr. Sandler kennzeichnet den Versuch, den zionistischen Vorstandsmitgliedern einen Maulkorb anzulegen, deutlich als ein Ablenkungsmanöver, um die Aufmerksamkeit von dem Naumann-Skandal abzuleiten. So wie die Dinge sich entwickelt haben, ist es überflüssig, im Gemeindevorstand eine Ansicht sachlich vorzutragen. Die Abstimmung der liberalen Vorstandsmitglieder erfolgt nicht mehr nach sachlichen Gesichtspunkten, sondern auf Grund eines Befehls der liberalen Parteiorganisation. Dem Versuch der liberalen Juristen Sonnenfeld und Wolff, aus dem Statut eine Pflicht zur Verschwiegenheit über die Vorstandsberatungen herauszulesen, macht Herr Justizrat Kollenscher unter Hinweis auf das Statut und das Gesetz energisch und deutlich ein Ende. Die Beratungen sind damit zu Ende. Eine Resolution, die das Plakat des Verbandes nationaldeutscher Juden energisch mißbilligt und zurückweist, wird einstimmig angenommen. Der Antrag der Liberalen Partei, die zionistischen Mitglieder des Gemeindevorstandes zu hindern, ihre von der liberalen Mehrheit im Vorstande abweichende Auffassung öffentlich zu vertreten, wird abgelehnt. Für diese Resolution haben, wie öffentlich festgestellt werden mag, alle liberalen Repräsentanten gestimmt. Daß die Liberalen den Versuch gemacht haben, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von dem beschämenden Naumann-Plakat durch Entfesselung einer Zionisten-Debatte abzulenken, ist eine überaus merkwürdige Erscheinung. Daß dieser Versuch glatt zusammengebrochen ist, ist der entschiedenen Stellungnahme der Volksparteiler im Gemeindevorstand und in der Repräsentantenversammlung zuzuschreiben. K.

* * *

Breslau (J.T.A.) Wie der J.T.A.-Vertreter erfährt, hat der Vorsitzende des Verbandes nationaldeutscher Juden Dr. Max Naumann gegen den Breslauer Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Rechtsanwalt Dr. Foerder, wegen einer von diesem in der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" im Dezember 1924 veröffentlichten Notiz Klage wegen Beleidigung erhoben. Inkriminiert ist insbesondere die Bemerkung in der Notiz, daß die „Anwürfe" des Herrn Dr. Naumann „auch diesesmal jeder Grundlage entbehren." Hierin sieht der Kläger eine Beleidigung, weil ihm vorgeworfen wird, daß er unwahre Behauptungen, die die Ehre anderer verletzen, ausgesprochen habe.

Teilnahme der amerikanischen Juden an der Jewish Agency

Auf der am 1. März in New York abgehaltenen Besprechung der Vertreter der amerikanischen zionistischen Juden, mit Louis Marshall an der Spitze, wurden die von Dr. Weizmann unterbreiteten Vorschläge für die Beteiligung der amerikanischen Judenheit an der Jewish Agency angenommen.

Die Konferenz fand unter Vorsitz von Louis Marshall statt. Dr. Weizmann referierte über Rechte und Pflichten wie auch die geplante Zusammensetzung der Jewish Agency. Die Agency werde über das Palästinabudget zu entscheiden haben. Die erweiterte Jewish Agency werde auch als Vertreterin des gesamten jüdischen Volkes vor dem Völkerbund zu fungieren haben, indem der Völkerbund ersucht werden wird, Art. 4 des Mandates, laut welchem die Zionistische Organisation als Jewish Agency anerkannt ist, dahin abzuändern, daß die Agency außer durch die Zionistische Organisation auch durch jene nichtzionistischen Elemente repräsentiert wird, die an dem Aufbau des jüdischen Nationalheims mitzuarbeiten gesonnen sind. Es wird Aufgabe der Agency sein, den Keren Hajessod zu einem mächtigen Instrument auszubauen. Die Zionistische Organisation sei einverstanden, daß sowohl Exekutive wie auch der Council der Agency sich aus je 50 Prozent Zionisten und 50 Prozent Azionisten zusammensetzen.

An der Diskussion beteiligten sich die prominentesten Vertreter der amerikanischen Judenheit. Der Anschluß an die Jewish Agency wurde einstimmig beschlossen. In der gleichen Resolution fordert die Konferenz die neue Jewish Agency auf, die Frage zu prüfen, ob der Keren Hajessod als das finanzielle Instrument der erweiterten Jewish Agency zu übernehmen wäre.

Die dritte Jahreskonferenz des deutschen „Hechalutz"

(Von einem Delegierten der Konferenz.)

Vom 28. II. bis 2. III. 1925 tagte die Jahreskonferenz des Landesverbandes des deutschen Hechaluz in Berlin.

In der Eröffnungssitzung begrüßte Dr. Heinz Nagler die Konferenz, die von ca. 50 Delegierten beschickt war und zu der sich zahlreiche Gäste einfanden. Es folgten Begrüßungen der verschiedenen zionistischen und Arbeiter-Organisationen. Alsdann erstattete Chawer Ascher Generalbericht des Merkas, woran sich Sonderberichte über das Mädchen- und Tarbut-Dezernat, über das Handwerks-, Landwirtschafts- und Finanz-Ressort anschlossen. Wie aus den Berichten hervorging, wurde im vergangenen Jahr vor allem ein breiterer Ausbau des Hechaluz durchgeführt, der mit erfolgreicher Hachscharah-Arbeit Hand in Hand ging, wobei Kultur- und Erziehungsarbeit etwas vernachlässigt worden war. Die Generaldebatte hierzu, die einen ganzen Vormittag in Anspruch nahm, beschränkte sich im allgemeinen auf Kritik der zu kurz gekommenen Ortsgruppen oder Arbeitsgebiete, ohne viel neue Anregungen bringen zu können und ohne den guten Eindruck der geleisteten Arbeit zu verwischen. Es folgte ein Bericht des Chawer Schapiro über die Lage des Welthechaluz, der einen Einblick in die starke Entwicklung des Hechaluz in anderen Ländern, besonders in Polen, gab. Chawer Rudel referierte über das Wesen des Hechaluz und leitete damit die Frage der Stellung des Hechaluz in Deutschland zur Histadruth-Haklalith ein, in deren Mittelpunkt die Haltung des Blau-Weiß stand. Mit seinem Korreferat über Blau-Weiß und bündische Siedlung ging Chawer Kaufmann bewußt weit über den Rahmen dessen hinaus, was vor die Konferenz gehörte, um hier einmal in grundlegender Aussprache die sehr getrübte Atmosphäre zu reinigen. Dem Gedanken der Arbeiter-Organisation, in die einzutreten sich alle Blau-Weiß-Chaluzim verpflichtet fühlen, ordnete er die Idee des Staatsbürgers und des allgemeinen zionistischen Kolonisationswerkes über, in dem die Histadruth ein wichtiger Faktor sei, worin sich aber dieses Werk nicht erschöpfen dürfe, dessen Führung der Hanhalah-Zionith vorbehalten bleibt. Es sei die Aufgabe des Hechaluz, seine Menschen zu Staatsbürgern (im Sinne der zionistischen Idee) und nicht zu Proletariern zu erziehen. Werner Bloch berichtete noch ergänzend über das Werk der Blau-Weiß-Werkstätten in Palästina. In der anschließenden Diskussion zeigte es sich, daß der Versuch der Auseinandersetzung bei allem guten Willen der Referenten restlos mißglückte. Man mißverstand sich, oder wollte sich nicht verstehen. Ein Lichtblick innerhalb der Diskussion war die Rede Moschkowitz' (Poale Zion), der versuchte, das Positive und die gemeinsame Linie herauszustellen und der dann unterstrich, daß man sich innerhalb der Histadruth für die vorgetragenen Ideen einsetzen könne.

Nach endlosen Permanenz-Ausschußsitzungen wurde ein umfassendes, abgeändertes Statut vorgelegt, das u. a. den Chawerim des Hechaluz den Eintritt in die Histadruth in Erez Israel zur Verpflichtung macht. In einer Resolution stellt die Landeskonferenz fest, daß die Bundes-Leitung des Blau-Weiß die Absicht hat, gemeinsam mit der Werkstatt-Leitung und im Verein mit den verantwortlichen Instanzen der Histadruth den Konflikt zwischen den Blau-Weiß-Werk-

stätten und der Histadruth zu einer beiderseits befriedigenden Lösung zu führen. Eine weitere Resolution wurde angenommen, die ausdrückt, daß bündische Siedelungen durchaus vereinbar mit den Prinzipien des Hechaluz seien. und daß daher der Wille zu bündischer Siedlung mit der Frage der vollgültigen Zugehörigkeit zum Hechaluz nicht verquickt werden darf. In den neuen Merkas wurden gewählt die Chawerin: Ascher, Beyth, Lubinski, Erna Meyerheim, Nagler, Sandbank, Rudel.

Wir wünschen, daß die Arbeit des kommenden Jahres mehr, als es Resolutionen auszudrücken vermögen, vom Willen zur Verständigung und produktiven Aufbauarbeit für Palästina getragen sein wird. Sch. E.

Warum der Palästina-Hafen in Haifa erbaut wird

Die Antwort Sir Herbert Samuels an die Tel-Aviv-Jaffa-Delegation.

Jerusalem. (J.T.A.) Der Oberkommissar von Palästina Sir Herbert Samuel empfing dieser Tage eine Abordnung der Städte Tel-Aviv und Jaffa, die von dem Bürgermeister von Tel-Aviv, Dizengoff, und dem Präsidenten der Jaffaer Handelskammer geführt worden war. Die Abordnung drückte nochmals den Wunsch aus, daß die Regierung in Jaffa einen modernen Hafen erbaue, in welchem Falle die Stadtverwaltungen von Jaffa und Tel-Aviv bereit wären, die Kosten für die Messungen und Baggerungen zu tragen.

Sir Herbert Samuel erwiderte der Abordnung, die Regierung erwäge die Frage des Hafenbaues ganz unparteiisch und lasse sich nur von realen Rücksichten leiten. Der Anspruch Jaffas auf einen modernen Hafen gründet sich darauf, daß Jaffa ein weit größerer Handelsumschlagplatz sei als Haifa. Demgegenüber besitzt Haifa zahlreiche ihm von der Natur verliehene Eigenschaften, die ihm als Hafenplatz den Vorzug geben; vor allem eine geschützte Bucht. Obwohl es heißt, der Glaube könne Berge versetzen, so wird doch der Glaube der Jaffaer Bevölkerung es nicht vermögen, den Berg Karmel für den Schutz ihrer Reede herbeizuschaffen. Es ist ferner zu berücksichtigen, daß Haifa ein großes Hinterland besitzt: Syrien, Transjordanien und Irak. Sobald die Ölfelder von Mosul entwickelt sein werden, wird man die Ölröhren bis zum Mittelländischen Meer leiten, dann kann nur Haifa als Ausgangshafen in Betracht kommen. Nicht zuletzt ist zu berücksichtigen, daß die Mineralquelle des Toten Meeres etwa 100 000 Tons Mineral für die Einschiffung liefern wird. Der Transport wird über das Jordantal mittels Eisenbahn geleitet werden und die Punkte Baisan-Haifa verbinden.

Es wäre unpraktisch, setzte Sir Herbert Samuel fort, in einem so kleinen Lande wie Palästina zwei moderne Häfen in einem Abstand von nur fünf Meilen voneinander zu errichten. Der Sachverständige des Kolonialamtes, der berühmte Ingenieur Palmer, habe sich für den Bau des Hafens in Haifa ausgesprochen, der eine Million Pfund kosten würde. Der Bau des Hafens in Jaffa würde freilich weniger als eine Million kosten. Ein Hafen in Jaffa würde dem Orangen-Export viel nützen und auch den Jerusalemer Handel fördern. Es bestehen aber Pläne, den Hafen von Haifa auch Jaffa und Jerusalem dienlich zu machen. Man wird die Linie Haifa-Ägypten teilen, sodaß eine Linie Tel-Aviv und Jaffa berühren wird. Natürlich muß erst die finanzielle Möglichkeit der Ausführung dieses Planes erwogen werden. Dann besteht das Projekt der Schaffung eines Landungsplatzes an einem Zentralpunkt zwischen Jaffa und Tel-Aviv. Sir Herbert Samuel schlug der Abordnung vor, eine Sachverständigenkommission einzusetzen, die alle diese Projekte zu prüfen und zu vereinigen haben wird. Auch soll eine Kommission die Finanzierung dieser Unternehmungen in den Kreis ihrer Erwägung ziehen.

Jakob Fränkel zum 70. Geburtstag

Am 21. März (25. Adar) feiert unser Freund Jakob Fränkel seinen 70. Geburtstag. Als Theodor Herzl seinen Sammelruf ertönen ließ und sich die begeisterten Scharen in den zionistischen Organisationen zusammenschlossen, die alt-neue Idee zu pflegen, da waren es in Deutschland fast nur junge Menschen, die sich vom Althergebrachten losmachten, um dem genialen Führer sich anzuschließen. Nur selten fand sich unter den deutschen Zionisten um die Jahrhundertwende einer, der das dritte Jahrzehnt seines Lebens schon hinter sich hatte. Jakob Fränkel war ein solcher. Er hat sich mit jugendlicher Begeisterung schon früh unserer Bewegung angeschlossen. Er ist ihr ein treuer allzeit bewährter Mitarbeiter gewesen. Besser als die meisten Jüngeren, hat er, körperlichen Beschwerden Trotz bietend, stets seine Pflicht als Zionist getan und mit seinem Rat und mit seiner Erfahrung uns zur Seite gestanden. So beglückwünschen wir ihn zur

עטרת תפארת שיבה

(„Krone des Alters"). Aber wir hoffen, ihn noch viele Jahre im Geist der Jugendfrische in unserer Mitte zu haben Dr. E. S.

Zum Jubiläum Jakob Fränkels

Ein froher Tag. an dem wir unserem Freunde, Mitarbeiter und väterlichen Berater, Herrn Jakob Fränkel, zu seinem 70. Geburtstag unsere herzlichsten Wünsche darbringen können. Wo es galt und gilt, in tätiger Arbeit für die Erhaltung des Judentums zu wirken, stand und steht Jakob Fränkel in den ersten Reihen. Die hohe Zahl seiner Jahre ist für ihn auch heute kein Hindernis, seinem Ideale zu leben und der jüdischen Gemeinschaft seine wertvollen Dienste zu leihen. Jakob Fränkel ist eine zentrale Figur der Münchener Judenheit. Durch seine tief religiöse Gesinnung mit tausend Fäden der jüdischen Tradition und Vätersitte verbunden, gehört Fränkel zu den ältesten Bannerträgern der zionistischen Idee in Deutschland und hat in seinem engeren Vaterlande nicht wenig zu deren Verbreitung beigetragen. Fränkel war der Vorsitzende des Zionistischen Gruppenverbandes für Bayern und Württemberg, solange sich dessen Sitz in München befand, er gehört seit Jahrzehnten der Vorstandschaft der Zionistischen Ortsgruppe München an, und zwar lange Zeit an leitender Stelle. Seine Tätigkeit im Vorstand der orthodoxen Ohel-Jakob-Gemeinde Münchens fand allgemeine Anerkennung. Jakob Fränkel ist bekanntlich auch Mitglied der Landesversammlung des Bayerischen Israelitischen Gemeindeverbandes und nimmt als solcher an mannigfachen Verbandsarbeiten teil.

Ein besonderes Ruhmesblatt seiner unermüdlichen Aktivität für den Zionismus ist seine eifrige journalistische Tätigkeit. In früheren Jahren als ständiger Korrespondent des „Frankfurter

Israelitischen Familienblattes“, dessen zionistische und zugleich traditionstreue Geistesrichtung so recht die seine war, und seit der Gründung des „Jüdischen Echo“ als treuer Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, hat sich der Jubilar die wohlverdiente Aufmerksamkeit und dankbare Anerkennung aller derer erworben, die seine Aufsätze, die er zumeist unter dem Pseudonym „Ivri“ veröffentlicht, mit Genuß lesen. Besondere Innigkeit des religösen und nationalen Gefühls und ein sehr großes jüdisches Wissen verraten seine kurzen Betrachtungen zu den jüdischen Festen. Seit Bestehen unserer Zeitung hat Herr Fränkel in der liebenswürdigsten Weise seine schätzenswerte Kraft der Redaktion zur Verfügung gestellt und sich um die Ausgestaltung der Zeitschrift, besonders ihres lokalen Teiles Verdienste erworben.

Wir bringen dem hochverehrten Jubilar unsere besten Glückwünsche dar und danken ihm zugleich für seine treue und segenbringende Mitarbeit.

Die Redaktion.

* * *

Die Zionistische Ortsgruppe München hat beschlossen, Herrn Jakob Fränkel anläßlich seines siebzigsten Geburtstags ins Goldene Buch des Keren Kajemeth le-Jisrael eintragen zu lassen.

Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden im Jahre 1924*)

2. Ausbau der jüdischen Wohlfahrtspflege in Deutschland.

Auf diesem Gebiete war die Z.-W.-St. im vergangenen Jahre in doppelter Weise tätig. Einmal handelte es sich darum, den Zusammenschluß der jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen in den Gemeinden, wo dies bis jetzt noch nicht geschehen war, herbeizuführen, hauptsächlich aber in Preußen Provinzialverbände ins Leben zu rufen. Es hat sich gezeigt, daß man leistungsfähige Träger nicht nur in der öffentlichen, sondern auch in der privaten Wohlfahrtspflege braucht, um der Not, die durch den Krieg und seine Folgewirkungen zutage getreten sind, wirksam zu steuern. Es war daher das Bestreben der Z.-W.-St. darauf gerichtet, derartige Organe zu gründen. Auf Grund eines besonderen Beschlusses der von den örtlichen Zentralen und Landesverbänden im Juni 1924 gefaßt wurde, ist die Z.-W.-St. dazu übergegangen einzelne Provinzen in Preußen zu Wohlfahrtsverbänden zusammenzuschließen. Es sind solche Verbände in der kurzen Zeit bereits in Hannover, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Rheinland entstanden.

Da Hessen-Nassau und Westfalen bereits eine solche Organisation besitzen, auch Pommern durch den Provinzialverband des Jüdischen Frauenbundes in den Bereich dieser Arbeit hineingezogen ist, fehlen nur noch Schlesien und Ostpreußen und auch hier sind die Vorbereitungen soweit im Gange, daß man mit einer baldigen Gründung von Provinzialverbänden in diesen Provinzen rechnen kann. Diese Provinzialverbände stellen die Vertretung der Wohlfahrtspflege der Provinz gegenüber den Landesfürsorgeämtern dar und schließen sich mit den analogen katholischen und evangelischen Organisationen, sowie mit anderen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege zu Unterorganen der Deutschen Liga für Wohlfahrtspflege zusammen. Sie haben eine Fülle von Aufgaben zu leisten, wobei sie in erster Linie die Regelung des Durchwanderfürsorge- u. Arbeitsnachweiswesens, des Ausbaus der Gesundheitsfürsorge, der Unterstützung von Alten, Kranken, Kriegshinterbliebenen in den kleinen Gemeinden, die nicht leistungsfähig sind, sich widmen müssen. Die bisher gegründeten Verbände arbeiten sehr erfolgreich und es ist so eine glückliche Vorarbeit für die späteren Aufgaben der Gesamtorganisation der deutschen Juden hinsichtlich des Wohlfahrtswesens geleistet. Auch nach einer zweiten Richtung war die Z.-W.-St. organisatorisch tätig, indem sie sich bemühte, innerhalb der Gemeinden, der örtlichen Zentralen und Landesverbände eine Systematik in der jüdischen Wohlfahrtspflege durchzuführen. Sie hat die Erfahrungen, die in gut arbeitenden Provinzen und örtlichen Stellen gemacht worden sind, gesammelt und sie in Form von Richtlinien den Organisationen im Lande draußen mitgeteilt. Auf diese Weise ist eine Fülle von Anregungen für praktische Arbeit gegeben und diejenigen Stellen, die bisher auf diesem Gebiete nicht geschult waren, sind in die Lage versetzt worden, für die jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen von den amtlichen Stellen und von den anderen Organen der Wohlfahrtspflege jene Förderung zu erreichen, die im Interesse der jüdischen Einrichtungen und der jüdischen Unterstützungsempfänger geboten ist. Ganz besonders hat sich die Z.W.St. den Ausbau der Gesundheitsfürsorge, der Anstaltsfürsorge, — letzteres in Zusammenarbeit mit dem Bund der jüdischen Kranken- und Pflegeanstalten und dem Verein der Leiter und Leiterinnen jüdischer Erziehungsanstalten in Deutschland angelegen sein lassen. Auch auf dem Gebiet der Jugendwohlfahrt, insbesondere der Gefährdetenfürsorge war die Z.W.St. tätig, indem sie sowohl für die Schaffung eines Heimes für schwer erziehbare Knaben, als auch eines Heims für Psychopathen die notwendigen Vorarbeiten getroffen hat.

Einer ganz besonderen Anregung seitens der jüdischen Jugendfürsorge folgend hat die Z.W.St. sämtliche Jugendorganisationen in Deutschland zu einem Beirat der Jugend neben der Z.W.St. zusammengefaßt, gemeinschaftlich mit ihren Vertretern Richtlinien für die Mitarbeit der Jugend auf sozialem Gebiete mit den örtlichen Zentralen und Landesverbänden aufgestellt und Wege gefunden, um in die Jugend selbst die soziale Arbeit hineinzutragen. Hier liegen glückliche Ansätze vor, die in der kommenden Zeit zu einer starken Befruchtung der Wohlfahrtsämter und Provinzialstellen aber auch der jüdischen Jugendorganisationen führen werden. Die Z.W.St. selbst stand mit ihren örtlichen — und Landes-Organen in einem außerordentlich lebhaften schriftlichen und auch mündlichen Verkehr. Es hat nicht nur in Berlin eine Tagung dieser Stellen, wie bereits hervorgehoben, stattgefunden, sondern es sind auch im Laufe des Jahres eine große Zahl von Zentralen und Gemeinden durch Vertreter der Zentralstelle besucht worden und man war bemüht, die Zusammenarbeit möglichst intensiv zu gestalten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe vorige Nummer des Jüd. Echo.

Aus der jüdischen Welt

Deutschland

Max Bernstein gestorben.

Am Sonntag, den 8. März, ist in München Justizrat Dr. Max Bernstein an den Folgen einer Operation gestorben. Max Bernstein war einer bekanntesten Anwälte Deutschlands und als Verteidiger weit über die Grenzen seiner bayerischen Heimat berühmt. Als Schriftsteller und Dramatiker von Rang war er der Anwalt des süddeutschen Literatentums gewesen. Insbesondere trat er in früheren Jahren als Verteidiger der Zeitschriften „Jugend" und „Simplizissimus" hervor. Besonderen Anteil nahm er an dem Prozeß gegen die sogenannte Berliner Hofkamarilla. Er vertrat Maximilian Harden in dem Beleidigungsprozeß des Grafen Kuno Moltke vor dem Berliner Schöffengericht und erzielte die Freisprechung seines Klienten. In neuester Zeit trat Bernstein als ein Verteidiger des von dem Münchener Volksgericht zu mehrjähriger Festungshaft verurteilten und später begnadigten Sekretärs Kurt Eisner, Felix Fechenbach, hervor. Max Bernstein ging ganz in Literatur und anwaltlicher Tätigkeit auf und stand jüdischen Bestrebungen persönlich fern.

Landwirtschaftliche Ausbildung unter der deutsch-jüdischen Jugend.

Berlin. (J.T.A.) Der Bodenkulturverein unter den Juden Deutschlands hat zwecks großzügiger Arbeit in Sachen Berufsumschichtung der deutschen Juden, die infolge Ausschaltung des Zwischenhandels und durch antisemitische Zurückdrängung in der Industrie einer starken Arbeitslosigkeit und Proletarisierung entgegensehen, mit dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten zwecks Ausgestaltung des Lehrgutes Buckow eine Interessengemeinschaft geschlossen, mit der Gesellschaft „Ort" und den deutschen Lokalorganisationen einen Anschluß herbeigeführt und Vertreter des Hechaluz in den Vorstand aufgenommen. Eine großzügige Siedlungspolitik und eine intensive Ausbildung der jüdischen Jugend in der Landwirtschaft ist geplant. Den Vorsitz übernahm der Logenpräsident Siegfried Elle.

Palästina

Neuerliche Spende der französischen Regierung an die Jüdische National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem

Die französische Regierung hat soeben neuerlich der Bibliothek ein für die wissenschaftliche Arbeit an der Universität sehr wertvolles Geschenk überreicht: den „Corpus Inscriptionum Semiticarum" in 24 Bänden und die vollständige Serie der „Revue Biblique" vom Jahre 1892—1924. Die Bücher wurden auf Kosten der französischen Regierung bis nach Jerusalem transportiert.

Die Zahl der organisierten jüdischen Arbeiter in Palästina.

Im „Mischar Wetaassiah" finden wir folgende Zahlen über die der Allgemeinen Arbeiterorganisation in Palästina angehörenden Arbeiter. Nachdem in der Einleitung darauf verwiesen wird, daß eine große Zahl jüdischer Arbeiter der Histadruth nicht angehört und deshalb in dieser Aufzählung unberücksichtigt bleiben mußte und daß es bisher nicht möglich war, genaue statistische Angaben über die einzelnen Arbeiter und Handwerker, die keinem Verbande angehören, zu erhalten, werden bezüglich der Städte folgende Zahlen angegeben:

Tel Awiw. Die Zahl der Arbeiter exkl. der Beamten und der selbständigen Handwerker beträgt 6950. Davon sind beschäftigt: bei der Großindustrie 660, in Kooperativen 250, in Kleinindustrie und Handwerk 750, im Bauwesen 1750, bei Bauten in der Umgebung 260, bei Eisenbahn- und Fuhrwerkbetrieben 525 und der Rest bei verschiedenen anderen Arbeiten. Davon arbeiten — außer den Bauarbeitern — 1625 in dauernder Anstellung in der Groß- und Kleinindustrie und im Verkehrswesen. Von den Bauhandwerkern arbeiten außer 300 fachlich nicht ausgebildeten Arbeitern und Neueinwanderern und einer kleinen Zahl von Mitgliedern von Gruppen, die in Ablösung arbeiten, alle sechs Tage in der Woche. Die Zahl der Familienmitglieder ist nicht genau festgestellt. Alle Zahlen sind abgerundet, da sie sich von Tag zu Tag ändern.

Jerusalem. Die allgemeine Zahl der Arbeiter beträgt 1625, davon sind 885 Bauarbeiter. Bis auf 100—150 arbeiten alle 6 Tage in der Woche.

Haifa. Die Zahl der Arbeiter beträgt 1475, davon sind 582 Bauarbeiter (250 beim Nesher). Bei der Großindustrie arbeiten außer den Nesher-Arbeitern 100 Mann. Abgesehen von den Bauarbeitern sind gegen 200 in der Umgebung beschäftigt. Bis auf einige wenige Arbeitslose arbeiten alle 6 Tage in der Woche.

Tiberias. Hier gibt es 200 Arbeiter außer den 75, die bei den Kooperativen und im Handwerk beschäftigt sind, größtenteils Bauarbeiter und ungelernte Sephardim. In der Umgegend arbeiten bei Straßenbauten und verschiedenen anderen Arbeiten 200 Leute.

Kolonien. Außer den 2500 Angesiedelten gibt es in den Kolonien noch ungefähr 2500 weitere Arbeiter. Bahnarbeiter außer den in den Städten gibt es 200.

Insgesamt betrug die Zahl der Arbeiter am 1. Januar 12 650. (Ziko)

Amerika

Der amerikanische Bne Brith-Orden für den Palästina-Aufbau

Atlantic City (New Jersey). (J.T.A.) Der dritte Distrikt der Großloge des Unabhängigen Ordens Bne Brith hielt vor kurzem seine zweijährliche Zusammenkunft in Atlantic City (New Jersey) ab. Es wurde eine Resolution angenommen, die Bewegung für die Errichtung eines jüdischen nationalen Heims in Palästina zu unterstützen.

Eine Spende von 100 000 Dollar für die Jerusalemer Universität.

Das Mitglied des Exekutiv-Komitees der Zionistischen Organisation in Amerika, Herr Israel Matz, spendete 100 000 Dollar zur Förderung der Arbeiten der Hebräischen Universität in Jerusalem sowie zur Belebung der hebräischen Literatur durch Unterstützung unbemittelter hebräischer Schriftsteller. Die Zinsen dieser als Dauerfonds gedachten Spende sollen erwähnten Zwecken zugeführt werden. (Ziko)



Feuilleton

Erstes jüdisches Erlebnis

Aus einem der besten Bücher, die in der letzten Zeit von Juden geschrieben worden sind, nämlich aus Ludwig Lewisohn's amerikanischer Chronik „Gegen den Strom" bringen wir eine charakteristische Stelle, die den amerikanischen Antisemitismus, den typischen Antisemitismus innerhalb einer Demokratie, auf meisterhafte Weise zur Anschauung bringt.

Die verschiedenen Erlebnisse, die ich hier kurz wiedergegeben habe, erstrecken sich über einen Zeitraum von über zwei Jahren. Am Schlusse des ersten Jahres bestand ich vorschriftsmäßig mein Examen und nun bewarb ich mich um ein „Fellowship". Meine Kommilitonen nahmen meine Wahl als selbstverständlich an, nachdem Ellard seine Studien für den Doktorgrad beendet hatte und nun dadurch eine Vakanz eintrat. Mein Gott, ich erwähne das nicht aus Eitelkeit, sondern weil dies Geschehnis auch ein Licht auf die Ereignisse wirft. Die Fakultät wählte meinen Freund G. Mit schwerem Herzen ging ich zu Professor Brewer, nicht etwa um irgend welche Ansprüche geltend zu machen, sondern weil ich mit meinem Latein zu Ende war. Der Gedanke, noch ein weiteres Jahr wie bisher unterrichten und von der Hand in den Mund leben zu müssen, ohne anständige Kleidung, ohne Bücher, jagte mir Entsetzen ein. Brewer lehnte sich, die Pfeife in der Hand, mit einem kühlen freundlichen Lächeln in seinen Stuhl zurück. „Wir kamen zu der Ansicht, daß Ihre Studien noch nicht abgeschlossen sind", sagte er zögernd und deutete vorsichtig an, daß ich die Erwartungen, die man in mich gesetzt, getäuscht hätte. Ganz leise ließ er durchblicken, daß man diese Enttäuschung bedauere. Ich erwiderte, daß ich trotz dem Kampfe ums tägliche Brot alle Examina mit Auszeichnung bestanden und daß er sowohl wie Professor Brent über meine Seminararbeiten öffentlich ihre Zufriedenheit geäußert hätten. Er vermied es, mir eine direkte Antwort zu geben, mit der Erklärung, die Fakultät habe mich für ein Scholarship (Auszeichnung für begabte Studenten, die in dem Erlaß der Kollegiengelder besteht) im kommenden Jahr in Vorschlag gebracht. Die Wahrheit ist, wie ich glaube, daß Brewer, unbedeutend wie er war, einen sehr starken Klasseninstinkt der Selbsterhaltung hatte und in mir — obwohl ich selbst mir dessen noch nicht bewußt war — den unerbittlichen Feind gegen die Herrschsucht Neu-Englands über unser nationales Leben witterte. Ich ahnte wohl etwas von dieser Gegnerschaft, hatte aber keine Möglichkeit, eine offenere Erklärung zu erzwingen.

Ich verbrachte die nächsten drei Monate zu Hause. Welch eine lange Zeit schienen damals drei Monate zu sein! Während dieser köstlichen Zeit vergaß ich all mein Leid, oder richtiger gesagt, ich verdrängte es mit Gewalt aus meinem Bewußtsein. Ich gestand mir selbst nicht einmal ein, daß es mich schmerzte, das Stipendium nicht erhalten zu haben. Übrigens schrieb mir Brewer einen Brief, in dem er in sehr freundlichen Worten sein Bedauern äußerte und mir Mut zusprach. Diese liebenswürdige Teilnahme war jedoch eine bewußte Unehrlichkeit allergröbster Art. Er wußte zu dieser Zeit genau dasselbe, was er zehn Monate später wußte und mir dann mitteilte. Aber Menschen seiner Art fürchten die rauhen Stürme, die den einsamen Gipfel umtoben, auf dem die Wahrheit tront; nur ganz allmählich nähern sie sich ihm mit zögernden Schritten. Der arme Brewer war sich all dessen vielleicht nicht einmal bewußt. Bei ihm wie bei allen seinesgleichen ist die Psyche bereits so vergiftet, daß die Grenzen zwischen wahr und unwahr ausgelöscht sind. In dem kritischen Zeitpunkt, den das zweite Jahr brachte, ging ich oft wie ein Traum umher. Ich faßte wieder neuen Mut, nachdem die Fakultät mir sogar eine Summe Geldes zur Zahlung der Kollegiengelder vorgestreckt hatte. Diese ungewöhnliche Güte rührte mich tief und ich bin überzeugt, daß Brent die Anregung dazu gegeben hatte. Aber Brewer versetzte mir bei dieser Gelegenheit den zweiten heimtückischen Stich, indem er dieses Entgegenkommen nicht verhinderte, denn — das muß ich hier ganz besonders betonen — er kannte, wie er mir später selber mitteilte, damals bereits die Gründe, die meiner Universitätslaufbahn ein jähes Ende bereiten sollten.

Der Frühling kam und damit begann die Jagd nach Anstellungen unter den älteren Kandidaten. Meine Freunde wurden zu Konferenzen mit Brewer berufen. Mich rief man nicht. Meine Freunde sprachen über Stellen, die frei wurden, über Möglichkeiten, die sich hier und da boten. Es war nicht die Demütigung in all dem, die so bitter schmerzte: es war nicht die Angst um meiner selbst willen. Schließlich war ich erst zweiundzwanzig Jahre alt und legte keinen Wert auf materielle Dinge. Aber ich dachte an meine Eltern in Queenshavens glühender Sonne. Ich sah sie am Tage; ich sah sie am Abend, wie sie einsam bei ihrer Lampe saßen, schweigend von ihren Büchern aufsahen, immer in Gedanken an mich und meine Zukunft. Ich erinnerte mich an die stillen Vorbehalte meines Vaters gegen die amerikanische Demokratie. Ich erinnerte mich... Schließlich war ich ja doch noch jung und fand

wohl deshalb nicht den Mut, mich Brewers kaltem gleichgültigen Lächeln auszusetzen. Ich schrieb ihm einen Brief — einen Brief, dessen tiefer Ernst und leidenschaftliche Wahrheitsliebe seinem wohlgeordneten und fein ausgeklügelten System einen harten Schlag hätten versetzen müssen. Ich sprach ernst über ernste Dinge, nicht scherzhaft, wie man es muß, wenn man ein Neu-England-Gentleman sein will. Ich sprach von Not und Streben und Gerechtigkeit. Seine Antwort liegt vor mir und ich wiederhole wörtlich den Inhalt dieses so kalt und glatt abgefaßten Dokumentes: „Es ist sehr verständig von Ihnen, daß Sie sich gerade jetzt so sorgfältig mit den Plänen für Ihre Zukunft beschäftigen, aber ich glaube durchaus nicht an die Weisheit Ihres Schemas. Eine noch frische Erfahrung beweist mir, wie unbeschreiblich schwierig es für einen Mann jüdischer Abstammung ist, eine Unversitätsstellung zu erhalten. — Ich vermutete schon immer, daß man dieser Tatsache etwa Rechnung tragen müsse, wußte aber nicht, welch ausschlaggebende Rolle sie spielt. Wir würden gerne alles für Sie tun, was wir tun können, aber ich muß Ihnen doch sagen, daß die Aussichten für Sie keine günstigen sind.“ Ich saß in meiner armseligen Stube und blickte gedankenlos auf den Brief. Alle Empfindung war in mir erloschen. Ein Sonnenstrahl fiel auf das Bild meiner Eltern, das auf dem Kaminsims stand. Ich sah, daß es sehr staubig war, stand auf und wischte sorgfältig den Staub ab. Allmählich überkam mich ein Gefühl von Angst, Verlorenheit. Ich nahm meinen Hut, verließ das Haus, ging die Amsterdam Avenue hinauf, immer weiter und weiter bis nach High Bridge. Und dann stand ich auf der Brücke und beobachtete die kleinen flinken Tandems tief unten auf der Fahrstraße und die Ruderboote, die auf dem Harlem River dahinglitten. Meine Seele war erstarrt. Regungslos beobachtete ich das Leben, das traumhaft an mir vorüberflutete... Ich aß nichts; erst abends suchte ich ein Speisehaus auf und als ich zufällig in einen Spiegel blickte, sah ich in stumpfer Sachlichkeit mein dunkles Haar, meine schwermütigen Augen, meine unverkennbar semitische Nase... Ein Ausgestoßener... Ein Wort, das ich bis heute nicht wieder vergessen und stets wieder angewandt habe, fiel mir in diesem Augenblick ein: Solange es Rassenunterschiede gibt, solange gibt es Verbannte. Und zum ersten Male in meinem Leben gedachte ich ganz erfüllt von Trauer und Mitleid meiner Brüder, die über den Erdball zerstreut in der Verbannung leben.

Die ältesten jüdischen Geographen

Der schwedische Forschungsreisende und gelehrte Geograph Sven Hedin, dessen 60. Geburtstag die ganze wissenschaftliche Welt feiert, zitiert in seinem Werke „Jerusalem“ mehrfach einen berühmten jüdischen Vorgänger Benjamin von Tudela, den bekanntesten jüdischen Geographen des Mittelalters. Benjamin von Tudela ist der erste Vertreter der geographischen Wissenschaft im Judentum. Er wurde durch seine Reise nach Palästina, Mesopotamien, Persien und Ägypten berühmt, auf Grund deren er die Geographie um zahlreiche nicht oder nicht mehr gekannte Tatsachen bereicherte. Seine Reise trat er im Jahre 1160 von Saragossa aus an, durchwanderte das südliche Frankreich, Italien, Griechenland, Cypern, Cilicien, Palästina, Mesopotamien, das Kalifat und Persien. Hier trat er über das Indisch-Arabische Meer und die Küstenstädte von Yemen die Rückreise nach Ägypten an, von wo er über Sizilien in die Heimat zurückkehrte. Dies geschah 1173, in welchem Jahre er auch gestorben sein soll.

Wir müssen die Energie, die Ausdauer und den Unternehmungsgeist dieses Mannes bewundern, zu einer Zeit, wo das Reisen in so weite Ländergebiete besonders für einen Juden mit großen Beschwerden und Hindernissen verbunden war. Das beweist auch, daß Benjamin vieler Sprachen kundig gewesen sein muß. Der Zweck seiner Reisen mag ein zweifacher gewesen sein, teils Handelsverbindungen anzuknüpfen, teils aber, und das wird wohl der Hauptgrund seiner Bemühungen gewesen sein, die Lage seiner entfernten Glaubensbrüder genauer kennen zu lernen. Seine Erlebnisse beschrieb er in einem Reisewerk (Massaoth schel R. Benjamin), das, wenn auch nicht frei von Fabeln, sehr geschätzt und in mehreren Sprachen übersetzt wurde. Unzweifelhaft ist dieses Werk ein schätzenswerter Beitrag zur Länderkunde jener Zeit, für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden und die Kenntnis der Verhältnisse zahlreicher jüdischer Gemeinden des südlichen Europa und des Orients ist es von großer Wichtigkeit.

Der zweite Geograph des jüdischen Mittelalters ist der auch im 12. Jahrhundert lebende Pethachja aus Regensburg, ein Freund des R. Jehuda Hechassid (1150), der eigentlich aus Prag stammte und von Regensburg aus (daher sein Name) zwischen 1175 und 1185 eine weite Wanderung durch Osteuropa und Vorderasien unternahm und über Griechenland nach Böhmen zurückkehrte. In Regensburg wurden seine Reisenotizen von dem genannten „Juda dem Frommen“ aufgezeichnet. Die Beschreibung seiner Reise ist, wenn man manches im Stile damaliger Reisenden geschriebene Abenteuerliche abzieht, gleichfalls wie die des R. Benjamin für die Kenntnis der Geschichte der Juden in Arabien und Persien von größter Bedeutung. In den Bildern aus der jüdischen Vergangenheit von Prof. Dr. A. Sulzbach (Frankfurt a. M.) ist ein Teil der Reisenotizen zum Abdrucke gebracht.

(„Wiener Morgenzeitung“.)

Ein neuer jüdischer Roman

Felix A. Theilhaber: Dein Reich komme! *)

Felix A. Theilhaber ist uns nach seinem Buche „Der Untergang der deutschen Juden“ kein Fremder mehr. Um so interessanter ist die Tatsache, daß er nach einer Reihe von volkswirtschaftlichen und apologethischen Schriften zum ersten Male mit einem historischen — er selbst nennt ihn chiliastischen — Roman hervortritt. Nach den ersten Zeilen, die man in diesem Buche liest, hat man bereits den wohltuenden Eindruck, daß man es mit einem gewissenhaften Geschichtskenner zu tun hat, der überdies die Gabe besitzt, den oft harten, nur schwer zu formenden Stoff, mit großer Gewandtheit zu gestalten, ihn umzukneten und — im belletristischen Sinne — genießbar zu machen. Das ist Theilhaber gelungen. Beweis: Eine wunderbare Spannung, mit der man die bunten Geschehnisse dieses Buches verfolgt.

Die Handlung versetzt uns in das zu Ausgang des Mittelalters aufblühende und lebendige Amsterdam. Wie von einer Warte aus führt Theilhaber den Leser in die europäische Situation jener Zeit ein. Mit großer Kunst schildert er jenen Zwitterzustand, der zwischen der mehr

*) Verlag G. A. Schwetschke u. Sohn, Berlin.

und mehr schwindenden Inquisition und der mächtig sich ankündigenden Aufklärung liegt. Man hätte diesen Roman vielleicht auch „Die Geburt der Vernunft“ überschreiben können; denn im Mittelpunkt des Geschehens steht der ganz junge Spinoza, der dazu bestimmt sein sollte, jeder Art geistiger Betätigung: den Künsten, der Philosophie, den Naturwissenschaften — neue Wege zu weisen. Er wächst unter den Augen großer Männer auf, wie Menasse ben Israel und Rembrandt. Beide beeinflussen den jungen Gelehrten entschieden: Ben Israel festigt in ihm das Wissen, die Ehrfurcht vor dem Überlieferten — Rembrandt, der große Heide, wirft das Gefestigte um und öffnet den Blick für den neuen großen Weg, der Spinozas Glück und Verhängnis werden sollte. Spinoza ist eine Hoffnung der Amsterdamer Juden, die noch ganz unter den grauenhaften Eindrücken der Vertreibung aus Spanien stehen. Er soll ihr großer Rabbi werden, ihr Wortführer, ihr Verherrlicher; denn der Zeitstrom hat sich mit der anhebenden Aufklärung zugunsten der Juden gewandt, die toleranten Niederlande ließen ihren Fähigkeiten weiten Spielraum: Jüdischer Ärzte Ruhm dringt von Fürstenhof zu Fürstenhof, Juden sind Ratgeber gekrönter Häupter, aus den einstigen Händlern sind Kaufherren geworden, deren Schiffe ferne Kontinente mit Europa verbinden. Amsterdam wird der Mittelpunkt einer neuen jüdischen Wissenschaft, Bücher voll neuer Weisheiten, aus Judenköpfen geboren, nehmen ihren Weg in die Zeiten.

Das ist der Rahmen, welcher die Jugend Spinozas umgibt. Welche Anregung, welch eine Befruchtung kann sein Geist hier erhalten! Er weitet sich, doch zugleich mit dieser Weite wächst sein kritischer Sinn. Wohl vorbereitet zwängt er sich in das Maß der Lehre, nimmt es auf sich, bereitet sich vor, ihr Künder zu werden; doch nur zu bald verlangt sein Geist nach Klärung aus den Mystifikationen der Kabbaba, er sehnt sich nach Ausblick, er geht auf die Suche nach Wahrheit, er will die Strenge — nicht die blinde religiöse Glut —. Die Begegnung mit Rembrandt fördert die Zweifel: Spinoza beginnt Unrichtigkeiten, Widersprüche in den ewigen Schriften zu ahnen; es dämmert ihm die Erkenntnis, daß dies von Menschenhand Geschriebene nicht das Letzte sein kann. Er forscht nach Gott und findet ihn als die einzige Wahrheit in der Vernunft. Lediglich sie, die Gott gegeben, dürfe bei allem, was man tue, leitend sein, schreibt er in seinem ergreifenden Abschiedsbrief an Menasse ben Israel.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Kunde von der Ankunft des Messias, des sagenumwobenen Sabatai ben Zwi, ihn gar nicht berührt. Er verachtet den Rausch der Ekstase, den die Heilsbotschaft auslöst, er übersieht die heiße Leidenschaft des Mädchens Sarah, die ihn für die Messiasidee zu gewinnen sucht und ihn, den Skeptiker schließlich selbst als den Heilsbringer verehrt. „Ich habe es geahnt, daß Du die Menschheit erlösen wirst“ ruft sie ihm zu, und später, da er hartnäckig ihrer nicht achten will: „Ich habe dich im Traum als Messias gesehen, und ich weiß, du bist es.“

Und wie ist das Schicksal Spinozas? Seine Erkenntnis dünkt die Umwelt unmenschlicher Frevel, man schließt ihn als einen Verräter aus der Gemeinschaft des Judentums, man ächtet, verfolgt, bespeit ihn, und der Große muß enden im entsetzlichen Elend, einsam und verarmt — wie Rembrandt, der Meister der Farbe, im Dunkel endet.

Es wäre noch unendlich viel mehr über dieses Buch zu berichten von all den vielen Einzelschilderungen und Details, die mit großer Liebe aufgezeichnet sind. Das Buch ist farbenreich, seine Psychologie verdient aufrichtige Bewunderung — doch etwas vermißt man bei der Lektüre: Dieses Buch ist amusisch, ist keine Dichtung von wirklicher Geschlossenheit, ist eine überaus kluge und genaue Geschichtsstudie, ist eine Historie — wenn ich so sagen darf — ins Belletristische übertragen. Das ist der Einwand, den man gegen den Untertitel „chiliastischer Roman“ zu machen versucht ist. Man legt aber das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand, man beschäftigt sich mit ihm noch lange nachher, wie mit einem Liede, das dem Gedächtnis nicht enteilen will. Und damit möge seine Wertung ausgesprochen sein.

Noch größer wäre der Genuß der Lektüre allerdings, wenn der Verlag ein wenig mehr Sorgfalt auf die äußere Gestaltung des Buches verwandt hätte. Manfred Sturmann.

Schalits Kompositionsabend.

Der von Heinrich Schalit am 7. März veranstaltete Kompositionsabend vermittelte der den Museumssaal füllenden Zuhörerschaft mehr oder weniger einprägsame, immer aber fesselnde Eindrücke, die es vermochten, lebhaftes Interesse an des Künstlers Schaffen zu erwecken und von Anfang bis zu Ende der musikalischen Darbietungen wach zu erhalten.

Schon das den Abend einleitende, von ernster religiöser Stimmung erfüllte Choralvorspiel zeigt den Komponisten von seiner stärksten, der lyrischen Seite. Ohne die modernen harmonischen Errungenschaften außer acht zu lassen, greift er zurück auf diatonische Motivbildungen und Kadenzierungen, die teilweise denen ähneln, welche den frühchristlichen Kirchengesängen und ihrem Vorbilde, dem ältesten Synagogengesange, eigen sind. Mit diesem von Sehnsuchtsgefühlen durchzogenen Melos gelang es Schalit, die nicht unerheblichen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich einer Vertonung der religiösen Gesänge und der Seelenlieder nach Gedichten von Jehuda ha-Levi entgegenstellen.

Sie fanden an der Konzertsängerin Else Buschhoff und an dem Kammersänger Julius Gleß vortreffliche Interpreten, sowohl im Hinblick auf die Bewältigung nicht geringer stimmtechnischer Anforderungen, als auch im Hinblick auf die Einfühlung in den geistigen Gehalt und seine künstlerische Wiedergabe.

Auch die Frühlingslieder brachte Frau Buschhoff zu guter Wirkung. In ihnen zeigt sich der Komponist in Melodik und Rhythmik als Romantiker, der mit Erfolg bemüht war, die Naturlaute in den Dichtungen von Dauthendey musikalisch zu illustrieren. Ebenso lieh Frau Buschhoff ihre Vortragskunst den so ungemein gemütvollen, mitunter schalkhaften jüdischen Volksliedern, denen allerdings durch die, wenn auch gelungene Übertragung ins Hochdeutsche jene sprachlich-charakteristische Eigenart genommen ist, in der

diese Dichtungen entstanden sind. Die überkommenen Weisen hingegen, die vom Leben und Leiden, vom Hoffen und Sehnen, vom Empfinden und Denken der slawischen Juden klingen und singen, die stark beeinflußt sind vom polnischen Synagogengesang mit seinem slavischen Einschlag, sie bearbeitete Schalit mit einer gefühls- und sinngemäßen Harmonisierung, flocht hie und da arabeskenartige Verzierungen in die Begleitung, ohne jedoch dadurch den melodischen Fluß hemmend zu beeinträchtigen. Reicher Beifall wurde diesen Volksliedern und den vorausgegangenen gesanglichen Darbietungen gezollt, vor allem aber dem sehr begabten Komponisten, der sich, wie als Solist im Choralvorspiel und im Intermezzo, so auch als Begleiter erfolgreich betätigte. Kirschner.

Vortrag R.-A. Dr. Alfred Klee-Berlin, in München.

Auf Einladung der Zionistischen Ortsgruppe München spricht **Sonntag, den 22. März 1925 vorm. 10 Uhr** Herr R.-A. Dr. Alfred Klee-Berlin im Cherubinsaal des Hotel Vier Jahreszeiten über das Thema:

„Gegenwart und Zukunft des deutschen Judentums".

Die bekannte Persönlichkeit R.-A. Dr. Klees, der schon öfters durch seine außerordentliche Rednergabe und den fesselnden Inhalt seiner Ausführungen seine Münchener jüdische Zuhörerschaft zu begeistern verstanden hat, ist die beste Gewähr für einen glänzenden Verlauf der Veranstaltung.

Zur Deckung der Saalkosten wird ein Eintritt von M. 1.— für Erwachsene, M. —.50 für Angehörige jüdischer Jugendvereine erhoben.

Gemeindliche Vorträge und Lehrkurse.

Am 18. u. 19. März wird Prof. Dr. Goldstein, Darmstadt im Rahmen der gemeindlichen Lehrkurse sprechen über „Buddhismus und Judentum" und „Ehrfurcht als Forderung des Judentums".

Kartenverkauf auf der Gemeindekanzlei. Eintrittspreis für beide Vorträge 2 Mk., für Angehörige der Jugendvereine 1 Mk. Die Veranstaltung findet im Konzertsaal des Bayerischen Hof statt. Beginn abends 8 Uhr.

Am Sonnabend, 14. März, beginnt der Vortragszyklus des Herrn Dr. Max Mayer über „die neuhebräische Poesie". Die Vorträge finden im Bibliothekssaal der Gemeinde, Herzog Maxstraße 4 statt. Kenntnisse in der hebräischen Sprache sind nicht erforderlich. Eintrittskarten zu 3 Mk., für Angehörige der Jugendvereine zu 1 Mk. (für die sechs Vorträge) sind auf der Gemeindekanzlei erhältlich. Beginn jeweils 8 Uhr abends.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

הננו מזמינים את כל חובבי השפה העברית לשיחה שתערך בשבת בשעה 5 במשרד ההס׳ הציונית מינכן. (Ottostr. 2)

Zionistische Ortsgruppe München: Wir machen auf die besondere Anzeige über den Vortrag des Herrn Dr. Alfred Kleee am 22. März vorm. 10 Uhr im Cherubinsaal des Hotel Vier-Jahreszeiten aufmerksam. Ferner bitten wir, den von der Israelitischen Kultusgemeinde veranstalteten Vortragszyklus des Herrn Dr. Max Mayer über die „Neuhebräische Poesie", der am 14. März abends 8 Uhr im Bibliotheksaal der jüdischen Gemeinde beginnt, zahlreich zu besuchen.

München. Die Leitung der Israelitischen Volksschule hatte Eltern und Freunde zu einer Purimfeier am Sonntag, den 8. März in den Saal der Blüthe eingeladen. Die Veranstaltung erfreute sich eines recht zahlreichen Besuchs. Die Darbietungen der kleinen Schar, lauter Knaben und Mädchen im Alter von 7—10 Jahren der Volksschule, waren durchwegs aufs vorzüglichste zur Aufführung gelangt. Neben einem Prolog kamen Vorträge von teils humoristischen, teils ernsten Inhalts, deutsche Lieder, hebräische Gesänge usw. zum Gehör; besonders waren letztere gesanglich und sprachlich vortrefflich gelungen. Ein Reigen von 10 Mädchen ausgeführt, beschloß die Feier, welche als vortrefflich gelungen bezeichnet werden kann. Den Herren Lehrern Kissinger und Stolberg, welche sich um die Durchführung des Nachmittags viel Mühe gegeben hatten, wurde ebenso wie den kleinen Künstlern durch lebhaften Beifall gedankt. F.

München. Purimfeier. Der jüdische Gesangverein in Verbindung mit dem jüdischen Jugendverein veranstaltet eine Purimfeier in den Räumen der Schwabinger Brauerei am Mittwoch, den 18. März. Juden aller Richtungen können hier auf neutralem Boden Purim-Stunden verbringen: verschiedene Überraschungen werden Stimmung bringen, zum Tanz ist genügend Gelegenheit, erstklasige Musik spielt dazu auf. Näheres Annonce.

Bar Kochba München. Die Vorbereitungen für das Schauturnen nehmen ihren Fortgang. Es üben die Damen Dienstag von 7—9 Uhr, die Herren Mittwoch von 7—9 Uhr, die Mädchen Mittwoch von 5—7 Uhr, die Knaben Dienstag von 6—½8 Uhr, die Alten Herren Mittwoch von 7—9 Uhr in der Schule an der Herrnstraße.

Die Vorstandschaft.

Leichtathelitik-Abteilung. Zur Ergänzung des Hallentrainings, das regelmäßig Mittwoch von 7—9 Uhr in der Herrnschule stattfindet, findet

ab diesen Sonntag den 15. c. von 10 Uhr ab Lauftraining auf dem Sportplatz an der Säbenerstr. (Linie 25) statt. Die Verpflichtung unserer Mitglieder wird selbstverständlich auch auf dieses Training ausgedehnt. Diejenigen, die die Karte noch nicht eingesandt haben, werden nochmals aufgefordert, dies sofort zu tun. Die Leitung.

Schiabteilung Bar Kochba: Sonntag, 13. März Schifahrt (nur bei einigermaßen guten Schneeverhältnissen). Treffpunkt Sonntag früh 1/25 Uhr Holzkirchner Bahnhof.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez München.

Wir weisen nochmals auf den morgen Sonntag, den 15. März 1925 im Tabarin Luitpold, Salvatorstr. stattfindenden Theaterabend hin, an dem zur Aufführung gelangen: Mit'n Strom von Scholem Asch und Masel-Tow von Scholem Alejchem. Die Spielleitung liegt in den Händen des Herrn Löwy. In den Hauptrollen sind die Herren Kluger und Eisen beschäftigt. Den Abend wird Herr Kapellmeister Jos. Ziegler mit eigenen Kompositionen (Impromptu F-dur für Klavier) einleiten. Wir bitten ausdrücklich um pünktliches Erscheinen, da die Saaltüren während der Vorstellung geschlossen bleiben. An der Abendkasse sind noch Karten zu Mk. 4.—, 3.—, 2.— und Kategoriekarten zu Mk. 1.— erhältlich. Spenden für das Buffett können Sonntag vormittags ab 10 Uhr im Tabarin abgegeben werden. Die Leitung.

München. Der jüdische Kulturverein J. L. Perez trat am 5. 3. 1925 durch einen musikalischen Abend an die Öffentlichkeit und bewies schon mit diesem ersten Versuch, wie lebensnotwendig er ist. Einige Worte, durch den zweiten Vorstand Herrn Bruno Kluger übermittelt, gaben uns den Zweck des Vereins bekannt, worauf einige sehr beachtenswerte musikalische Darbietungen folgten. Besonders hervorzuheben wäre die technisch gute Klavierbegleitung von Frl. Zuckerberg, deren Partner (erste Geiger) Herr Schapira sich würdig anzureihen vermochte, was er besonders in dem Violinkonzert F-moll v. Mendelsohn bewies.

Das ausdrucksvolle rythmische Spiel von Herrn Goldberg, das ihm besonders in dem „Eischis Chajil"-Niggen von Reb Luser Erfolg brachte, sei besonders hervorgehoben. Frl. Berger hat gute Stimmittel und verstand es durch ihr bescheidenes Auftreten den Abend harmonisch zu beenden. In der Pause trug Herr Bruno Kluger gefühlvoll und technisch gebessert „Die Landstreicher" v. Moris Rosenfeld vor. Ich für meinen Teil sehe hier jüdische Arbeit in idealer Form und wünsche dem Verein Glück für die Zukunft. c.

Nürnberg. Berichtigung. In Nr. 9 des Jüdischen Echo ist im Bericht über die Ergebnisse der Generalversammlung bei der Mitteilung über die Zusammensetzung des Vorstandes ein Irrtum unterlaufen. Zum Keren-Hajessod-Kommissar wurde nicht nur Herr Dr. M. Nußbaum, sondern auch Herr Oskar Rosenfelder gewählt.

Fürth i. B. Am Montag, den 2. März sprach in einer für Fürther Verhältnisse außerordentlich gut besuchten Versammlung, die das Vorbereitende Komitée der Jüdischen Volkspartei einberufen hatte, Herr Dr. Alfred Klee, Berlin über: „Die Aufgaben der Jüdischen Gemeinde".

Ausgehend davon, daß der Grundgedanke, auf den sich jede jüdische Gemeindearbeit aufzubauen habe, das Gefühl der Volksgemeinschaft sein muß, die alle Juden umspannt, gliederte Dr. Klee seinen Vortrag in der Weise, daß er die einzelnen Hauptaufgaben, die einer wirklichen jüdischen Gemeindeverwaltung zufallen, aus seiner reichen Erfahrung als Führer der Berliner jüdischen Gemeinde und als Mitglied des Preußischen Landesverbands klarlegte.

In einer von jedwelcher unsachlichen Polemik freien Rede beleuchtete er die Wichtigkeit der Schulfrage für die Zukunft des Judentums, kennzeichnete er die Aufgaben einer wohlverstandenen Ausübung der Wohltätigkeit durch die Gemeindeverwaltung und hob schließlich die Verpflichtung der Gemeinde hervor, von sich aus aktiv an der Wiedererstehung des jüdischen Palästina mitzuarbeiten.

Nur mit wenigen, aber um so treffenderen Sätzen wies er auf die unmöglichen Verhältnisse hin, wie sie gerade in Fürth bestehen und betonte, wie unerhört und unwürdig einer jüdischen Gemeinde es sei, daß sie einen Trennungsstrich zwischen Ost- und Westjuden ziehe und das Wahlrecht zur jüdischen Gemeindeverwaltung, die sich doch nur mit jüdischen Dingen zu beschäftigen habe, davon abhängig machen will, ob der betreffende Jude einige Meilen östlich oder westlich der Grenze geboren sei.

Der beschränkte Raum gestattet nicht, auch nur annähernd ein Bild von dem groß angelegten und überzeugenden Vortrag zu geben. Festgestellt sei lediglich, daß ein geradezu überwältigender Beifall dem Redner beweisen konnte, daß er der Sache, für die er sprach, einen großen Dienst erwiesen hatte.

Es scheint uns kein Zweifel mehr zu sein, daß der Vortrag Dr. Klees die Grundlage für die Schaffung einer geschlossenen jüdischen Volkspartei gelegt habe, was sich schon in einer von der Versammlung völlig einstimmig angenommenen Resolution äußerte, die die sofortige Konstituierung der jüdischen Volkspartei in Fürth und die Gewährung des Wahlrechtes auch den nichtreichsdeutschen Juden in Fürth mit allem Nachdruck fordert.

Spendenausweis

Berichtigung: In unserem Ausweis der letzten Woche hat sich ein bedauerlicher Irrtum eingeschlichen: Statt „Gostinsky zur Verlobung seiner Tochter Mk. 5.—", muß es heißen „Holzapfel zur Verlobung seiner Tochter Mk. 5.—".

Münchner Spendenausweis
vom 3.—10. März 1925.

Allgemeine Spenden: Gebr. Marx 2.—, Fam. Monheit grat. Fam. Hebenstreit z. Vermählung ihrer Tochter 2.— = 4.—.

Büchsen: geleert durch Walter Freytag Ullmann 6.73, Fuchs 2.25, Durst 1.—, M. Lieber 5.—, Weil 2.—, Engelberg 3.—, Pardal 4.61, Dr. Neumeyer 3.—, Blumenfeld 1.34, Postowsky 2.—, Weiss 3.70 = 34.63.

Geleert durch Rosl Schneuer: J. Schachno 3.—, Dr. Spanier 7.—, Wegner 1.—, Schrauber 5.—, Bekes 3.—, Bender 3.—, Subisky 2.25, Weiner 1.—, Gidalewitsch 3.—, Dr. Keins 3.35, Berger 1.40, Schneuer 2.80 = 35.80.

Geleert durch Max Schneuer: Schumer 2.50, Neumayer 3.—, Neumann 1.70, Freytag 1.10, Hamburger 12.—, Rabinowitz 2.—, Kohn 5.—, Dr. Lewin 2.05, Restaurant Weiss 13.40, Sachs 7.55, Cheikowsky 5.—, Pistiner 3.60 = 51.70.

Einzelne Büchsen: Dr. Schäler 3.— = 3.—.

Purimspenden: Gesammelt durch E. Goldfarb: N. N. 1.—, Hofmann 2.—, Beermann 5.—, Theilheimer 5.—, Jakobowsky 2.—, Lövenstein 20.—, Cheikowsky 5.— = 40.—.

Gesammelt durch Rudi Herz: B. Goldberg 5.—, Dreyfuß 3.—, Dr. Waldenburg 3.—, Puschtzewoy 2.—, Weigl 10.—, Diamand 3.—, N. N. 10.—, N. N. 3.— = 39.—.

Gesammelt durch M. Boehm: N. N. 3.—, N. N. 1.—, N. N. 5.—, N. N. 3.—, Blank 5.—, N. N. 2.—, Neuburger 1.—, Loew 5.—, N. N. 2.—, Brader 1.— = 28.—.

Gesammelt durch W. Goldstern: N. N. 5.—, N. N. 5.—, Eisenberg 10.—, N. N. 4.—, N. N. 5.—, Lesser 3.— = 32.—.

Gesammelt durch P. Neuwirth: Seligsohn 2.—, Spinner 5.—, Schmidt 5.—, Ascher 5.—, Kretschmer 2.—, Kolm 10.—, Wagowsky 5.—, Schweitzer 2.— = 36.—.

Gesammelt durch H. Mahler: Geggel 5.—, Krämer 10.—, Reichner 10.—, Rosner 25.— = 50.—.

Gesammelt durch J. Schor: Hohenberger 5.—, Schapira 2.—, Weitzmann 2.—, Tabak 2.—, Engelhard 2.—, Glasmann 1.—, Kohn 1.— = 15.—.

Gesammelt durch E. Palm: Dr. Straus 10.—, Sadler 5.—, Eisenstädter 10.—, M. Hirsch 25.—, Haas 5,—. Boehm 2.— = 57.—.

Gesammelt durch M. Feder: Goldmann 3.—, Gittler 5.—, Riesenfeld 3.—, Finkel 1.—, Reifer 2.—, Weissmann 3.—, Gern 3.— = 20.—.

Gesammelt durch A. Reis und R. Schneuer: Goldner 10.—, Tolziner 5.—, Blumenfeld 5.—, Lämmle 5.—, Mendle 2.50, Weil 1.—, Weiss 2.50, Idelson 2.— = 33.—.

Gesammelt durch H. Feuchtwanger und Leni Epstein: N. N. 50.—, H. Steinberger 20.—, Pories 10.—, Dr. Kupfer 5.—, Königsberger 5.—, O. Boehm 5.—, Löwenstein 10.—, Straus 10.—, Marx 5.—, D. Levite 5.—, S. Levite 5.—, J. Levite 3.—, J. Fränkel 5.—, Wiener 2.—, L. Müller 2.—, N. N. 2.—, Dr. H. Feuchtwanger 10.—, A. Hofmann 5.—, Krieger 5.— = 164.—.

Gesammelt durch M. Harburger: Teitel 5.—, Harburger 10.—, Berger 5.—, Tenzer 3.—, Zernick 5.—, Riemer 5.—, Kluger 10.— = 43.—.

Einzelne Spenden: Hulisch 10.—, A. Mayer 20.—, R. Beer 5.— = 35.—. Zusammen 728.33 Mk.

Gesamtausweis seit 1. Oktober 1924 5274.05 Mk.

Nürnberger Spendenausweis
vom 4. März 1925.

Bäume: Salomon Löb Garten: Simon Löb und Dr. Albert Löb zus. 10 Bäume, Lizzie Ellern Garten: Eltern und Geschwister anl. der Jahrzeit 5. Adar 4 B. 24.—.

Allgemeine Spenden: Dir. Stefan Zinn, Lichtenfels anl. seiner Vermählung 10.—, Hermann Messinger 2.30, Dr. Thalmann 1.—, Gustav Lübeck 1.50.

Wertzeichen: 1 Exempl. Puppenspiele von Käthe Baer 3.—.

Büchsen: Lehmann 11.59, Jakob 5.84, Neumark —.55 = 119.78.

Gesamtsumme dieses Jahres 6132.34 Mk.

Nürnberger Spendenausweis
vom 9. März 1925.

Spendenbuch: Herr und Frau Heidecker anl. d. Geb. ihrer Enkelin 10.—, Herr und Frau Norbert Rauh anl. d. Geb. ihres Sohnes 15.—.

Goldene Buch-Eintragung: Salomon und Jettel Gorski sel. Andenkens 40.—.

Purimspenden: durch Dr. Rudolf Liebstädter: Dr. Nürnberger 10.—, N. N. 10.—, Dr. Steckelmacher 10.—, Direktor Rosenthal 10.— = 40.—.

Durch Issi Enoch von Rappaport 10.—.

Durch Max Kandel (Neuburger & Sackie 30.—, Heßdörfer 20.—, Sussmann 2.—, Gottlieb 1.—, Lehmann 10.—, Heussinger 1.—, Kandel 2.—, Reischer 3.—) = 69.—.

Durch Willy Friedländer (Jakobowitz 20.—, Radoschitski 5.—, Steinberg 5.—, N. N. 5.—) = 35.—.

Durch Gusti Gorski (Hammelbacher 20.—, Guckenheimer 10.—) = 30.—.

Durch Justin Goldschmidt (Stein 25.—, Schächter 10.—, Goldschmidt 5.—) = 40.—.

Durch Martin Guttmann (Rothbein 5.—, Gutmann 5.—, N. N. 2.—) = 12.—.

Durch Erna Späth = 25.—.

Durch Hedl Theilheimer (Falk 10.—, Goldberg 10.—, N. N. 10.—, N. N. 10.—) = 40.—.

Durch Albert Salzer (H. L. Heimann 50.—, Architekt Mayer 10.—, Pfifferling 10.—, Salzer 10.—, Dr. K. L. 10.—) = 90.—.

Durch Issi Reis und Franz Salomon (Dr. Gessner 20.—, Gassenheimer 10.—, Weissbarst 10.—, Keiner 10.—, Ehrlich 2.10) = 52.10.

Durch Hans Wolf (Sommerich 20.—, Dr. Oppenheimer 10.—, Sommerich 5.—) = 35.—.

Durch Else Stein (Dr Thalmann 20.—, Heimann 10.—) = 30.—.

Durch Dora Nußbaum (Oppenheimer 20.—, Schühlein 10.—) = 30.—.

Durch Robert Wolfenhaut (Braun 20.—, Robert Kohn 20.—, Nußbaum 10.—, Desser 5.—, Dr. Weiner Löffler 3.—) = 58.—.

Durch Sophie Heinemann (Lautmann 10.—, Metzger 10.—, Marx 10.—, Dr. Bloch 5.—) = 35.—.

Durch Lotte Fuchs (Dr. Nußbaum 35.—, Dr. Mayer 30.) = 65.—.

Summe: 761.10 Mk.

Wir haben ein Töchterchen bekommen
Ruth
JOSEF SCHILLER
ANNY SCHILLER
geb. Böhm
Berlin N. 13. März 1925 Kleine Hamburgerstr. 7

MIMI KLUGER
FRITZ GRÜNHUT
Verlobte
MÜNCHEN
Innere Wienerstraße 24/I
KARLSBAD
14. März 1925

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Max Mayer, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.